**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 52 (1948-1949)

**Heft:** 22

Artikel: Ein Regentag
Autor: Meier, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672434

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beckten alles, was der Mensch gebaut und gepflanzt hatte. Das war das Land, wie es aussah, bevor Menschen hergekommen waren, als noch Riesen in den Bergen und Trolle im Walde hausten. Es war recht seltsam, zu sehen, welchen geringen Teil des Tales die Menschen dem Pfluge unterworfen hatten, und das Bild hatte in all seiner überraschenden Wildheit etwas Großartiges. Ja, dachte ich mir, die alten Bergstrolle sitzen vielleicht gern in einer solchen Nacht hier auf dem Bergesrand und sehen ins Tal hinsunter. Sie sprechen vielleicht davon, wie gleich soch alles hier geblieben ist, und daß es ganz so aussieht, wie in ihrer Kindheit.

Welche Bewandtnis es auch damit haben mochte, wir hatten keine rechte Ruhe, länger dort oben zu verweisen; denn wir mußten immerzu an den steilen Abhang denken, und der machte auch wahrlich seinem Ruse alle Shre. Kerzensgerade, endlos lang und steil abkallend lag er unter uns. Keine Windungen, keine Absähe waren zu sehen, er führte geradewegs hinunter in die schwarze Tiefe, es war, als sollte man über eine Kirchturmmauer hinunter. Fahren mußten wir ja unter allen Umständen, aber wir dankten Gott, als wir lebendig unten im Tal anlangten, nur war der größte Teil der Bremse durchgesscheuert.

Dann vergingen mehrere Jahre, ehe ich es wieder wagte, über die Fryksdalshöhe zu fahren. Aber inzwischen hörte ich bald den einen, bald den andern erzählen, daß sie diesen berühmten Abhang hinauf= und hinuntergefahren waren und ihn ganz harmlos gefunden hatten. Dies schien mir ein wunderliches Gerede, und als ich eines Sommers eine Dame zu Gaste hatte, die für berühmte Aussichtspunkte schwärmte ,fuhr ich mit ihr dort hinauf. Es mag wohl sein, daß

ich unterwegs ein bischen mit diesem steilen Berge prahlte.

"Sind wir nicht bald oben?" fragte meine Freundin, als wir in den Wald gekommen waren, der den Berghang deckt, und gerade ein paar gewundene kleine Steigungen genommen hatten. "O nein", sagte ich, "das ist doch nur der Ansfang. Wir müssen erst einen ganz senkrechten langen Berg hinauf, der so steil ist, daß man einen Kirchturm hinaufzusahren glaubt." Dann nahmen wir eine Steigung nach der andern, aber alle waren sie klein und gewunden, und immer saß ich noch da und renommierte damit, um wiediel steiser die letzte, die richtige Fryksdalssteigung war.

Plötzlich hielt das Auto. "Jetzt sind wir oben auf der Höhe", sagte der Chauffeur. "Aber wie ist das möglich, wir sind doch noch gar nicht zu dem langen steilen Berg gekommen?" — "Ja, ich habe auch immer danach ausgeschaut", meinte er. "Ich weiß nicht, wo der hingeraten ist." Das gleiche sagten die anderen, die beide Fahrten mitzgemacht hatten. "Es müssen wohl die Bergtrolle gewesen sein, die ihn uns in jener Mittsommerznacht aufgetürmt haben," meinten sie.

Ich will nicht fagen, daß ich an Trolle oder Waldfrauen glaube; denn daß tue ich wirklich nicht, aber sicher ift, daß ich mich nie im Leben dazu bringen kann, zu glauben, daß der hohe, steile Berg, über den ich in jener Mittsommer=nacht fuhr, nur in meiner Cindildung vorhan=den war. Ich sage bloß, ich kann mir nicht erflären, wie daß zuging, und ich sinde, es ist etwas Hübsches um eine Landschaft, die sich nicht von einem Tag auf den andern gleichbleibt, son=dern auch kleine Ueberraschungen in Bereitschaft haben kann.

## Ein Regentag

Geftern noch war ein dunstig, heißer Sommertag gewesen. Glühend war der Tag gewesen und glühend der Abend hereingebrochen. Müde und ergeben und regungsloß standen die Blätter des Pfirsichbaums in die Luft. Müde und ergeben gingen ab und zu ein paar Leute die Straße herauf, Schweiß auf den Gesichtern, Staub in den Haaren. Rotgolden stand die Sonne überm Horizont. Man war froh, im abendlichen, lang hinfallenden Schatten der Gartenbäume ein wenig Kühle zu finden.

Spät in der Nacht stieg ich in mein Schlafzimmer hinauf. Ich stieß die Fensterläden auf, die ich während des Tages vor der schleichenden Sitze vorsorglich geschlossen hielt, und legte mich auf das Bett. Die Zimmerdecke lag schwer und drückend auf mir. In dem fahlen Licht der Glühzbirne schwankte trunken und faul ein Nachtsalter. Heiß stand die Luft im Zimmer, heiß umsielen mich die weichen Kissen, heiß und verwirrt träumend schlief ich ein.

Der Morgen dämmert in dem offenen Fensfter. Laut und rauh schlägt der Wecker an. Der Schlaf fällt von meinen Augen, langsam und verstört werden sie wach und sehend.

Ich trete an das Fenster. Kühle und Nässe schlägt mir entgegen. Draußen fällt Regen, schön und ruhig und beharrlich strömt er zur Erde, auf das heiße, müde, geduldige Land. Grauen bleiernen Wolken entfällt er, die träge über uns hinziehen.

Grau ist der Morgen, unter einem grauen Himmel, inmitten grauer Häuser. Doch ist es herrlich, dies fühle, regenseuchte Grau, lang ershofft und viel erbetet nach einer Reihe glühendsheißer Tage. Der Pfirsichbaum steht gebückt und ergeben in dem Schauer, atmet leise und tief von der seuchtsfrischen Luft. Bald werden seine Blätzter wieder jenes Sattgrün haben, das ihnen die dürren Tage genommen, bald wird es wieder duftig und fruchtfrästig wehen um die neu bezlebte Krone.

Grau ist es draußen, und dies Grau fließt auch durch das offene Fenster, fließt und nimmt Besitz von uns, die wir uns als bloße Zuschauer wähnen.

Es kommt jemand, um mich zum Morgenessen zu rusen. Durch die geöffnete Türe tritt das gelbe Licht im Gang. Wundersam streicht es den Wänden des Zimmers entlang, berührt da und dort ein Bild, glänzt golden in den Buchaufschriften einiger Luxusausgaben. Seltsam und märchenhaft und fremd liegt das Zimmer vor mir.

Ach, ich bin ihm entronnen in der letzten Zeit, habe blauen Tagen nachgehangen, habe mich müde gewandert und erhitzt in der sommerlichen Welt! Und die Ruhe und Kühle des Zimmers, des Daheimseins, habe ich vergessen ob dem lauten Getriebe glühender Tage. Wie wohltuend ist diese Einkehr, wie gut tut die Rücksehr in die Stille, in die Unberührtheit des hintersten Winkels!

Dunkel und grau steht der Tag im Fenster. Ich sitze, über den Tisch gebeugt, im Zimmer und zeichne. Ich führe den Bleistift so gut und so unbeholfen es eben geht. Von dem Papier treten mir allmählich die Dinge entgegen, um die ich mich mit großer Sorgfalt abmühe, mit deren Schönheit ich ängstlich ringe: Eine feingewölbte Reramikvase mit ein paar Zinnien, darunter, im Halbschatten der Vase, eines meiner liebsten Bücher, ein blauer Leinenband mit zarter Gold= aufschrift. Wägend und abmessend, ganz meiner Arbeit hingegeben, bestimmt und zweifelnd, ver= suche ich, den Zauber der Dinge festzuhalten, ihn zu erschöpfen. Der flüchtige Schatten, den der Buchrücken auf die Unterlage wirft und der starke, massige, der von der Lase auf den Buch= deckel fällt, das feine Schatten= und Farbenspiel in den Zinnienblüten und der dunkle, vom Far= benzauber der Blüten umhauchte Rand der Base, alles das atmet, ift wichtig und unentbehrlich, erregend und befänftigend, lockt und weist stolz zurück.

Regen rieselt aus grauen Wolken. Die Sonne bringt ab und zu durch graue Fetzen, und es glänzen Dächer und Straßen auf. Sie kämpfen miteinander, die blauen und grauen, die glühenden und kühlen Tage. Verbissen stehen sie einander gegenüber, die wachen sinnlichen und die sternlosen schlasbringenden Nächte. Mir kann es gleich sein. Ueber dem Bett hängt eine Zeichnung, ein Stilleben. Sin grauer Tag, ein Tag der stillen Sinkehr hat es mir geschenkt. Es werden die blauen Tage zu ihrer Zeit mir das Meinige auch wieder geben.

Hans Meier